

THEMA DER WOCHE

Beten, Feiern, Diskutieren

Frauenkongress: Engagement von Frauen mehr wahrnehmen

Von Petra Ziegler und Franciska Bohl

Mit einem fröhlichen Gottesdienst ist der Zweite Ökumenische Frauenkongress in der Stuttgarter Liederhalle am 20. Oktober zu Ende gegangen. 2000 Frauen aus 15 verschiedenen Kirchen Baden-Württembergs – von der württembergischen evangelischen Landeskirche bis zur russisch-orthodoxen Kirche – diskutierten und feierten einen Tag lang miteinander. Ursula Kress, die mit dem Büro für Chancengleichheit die Geschäftsführung des Kongresses inne hatte, bilanzierte abschließend: „Wir hoffen, die Veranstaltung trägt dazu bei, dass Kirchenleitungen das Engagement von Frauen künftig mehr achten.“

Viel Applaus erhielt die Hauptrednerin des Kongresses, Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter (Lübeck) von der nordelbischen Kirche. Wartenberg-Potter bezeichnete den Frauenkongress „als Protest gegen die Stagnation des ökumenischen Wollens bei den Entscheidungsträgern der Kirchen“. Egal ob in Weltläden, Hospizen, in der Menschenrechtsarbeit oder bei der Flüchtlingsbetreuung – von dem konkret gelebten Miteinander gehe Hoffnung aus. In der heutigen Welt gäbe es zwar „Fülle im Überfluss“: in Warenhäusern, auf Spielermessen, im Internet oder bei Spaßangeboten. Doch diese erzeuge innere Leere und mache die Menschen krank und traurig. Hingegen sei biblische Fülle „Geschenk und Gabe“ – sie gewinne ihren Sinn durch die Beziehung zu Mitmenschen. Wartenberg-Potter forderte, das gemeinsame ökumenische Gebet fortzusetzen und „uns in eine lebendige Spiritualität“ einzuüben. Gerade mit den Frauen anderer Religionen solle man nach etwas Verbindendem suchen. „Ohne Religionsfrieden wird es keinen Weltfrieden geben“, sagte die Theologin. Mit der Friedensarbeit zwischen den Religionen lasse sich an jedem Ort beginnen, „gegen den Wahn der Gewalt in Wort und Tat“.

Einer der wenigen Männer, die in der Liederhalle zu Gast waren, war Landesbischof Frank Otfried July. Der Kirche täte es in jeder Hinsicht gut, „dass Frauen bei Entscheidungen nicht mehr nur auf den Zuschauerrängen sitzen, sondern diese Entscheidungen zusammen mit Männern treffen und verantworten“, sagte er. Ökumene sei schon immer, meist unbemerkt, von Frauen gestaltet worden. Ohne sie, die sich „geduldig über Vorurteile und Ressentiments hinwegsetzen, die Ökumene und den Kontakt mit anderen Religionen entschlossen miteinander lebten, wäre vieles nicht gewachsen“. Der wachsende federführende Frauenanteil in der Volkskirche könne dafür sorgen, „dass sich unterschiedliche Lebensentwürfe immer mehr gegenseitig bereichern“. Für Frauen hat sich in den vergangenen Jahrzehnten vieles verändert. Sie können Managerin werden wie Regine Stachelhaus, Geschäftsführerin von Hewlett-Packard, oder Professorin wie Ulrike Bechmann von der katholischen Fakultät der Uni Graz. Aber immer noch müssen sich viele Frauen zwischen Familie und Karriere entscheiden. Das bestätigte die Ökonomin und Professorin Uta Meier-Gräwe, die das Verhältnis zwischen den Geschlechtern erforscht. „Männer konzentrieren sich viel stärker auf ihre Karriere, weil Frauen ihnen den Rücken freihalten.“ Deshalb rät Uta Meier-Gräwe, Söhne ebenso wie die Töchter zu erziehen und auch Söhne etwa zur Hausarbeit anzuhalten. Ute Vogt, Landesvorsitzende der SPD, berichtete, Frauen würden nach wie vor anders wahrgenommen – vor allem, wenn sie in der Minderheit seien. Wenn sie im Landtag ans Rednerpult gehe, „fangen Männer nicht selten zu grölen an“, noch bevor sie das Wort ergriffen habe. Im Bundestag dagegen werde Frauen mit mehr Respekt begegnet. 32 Prozent der Bundestagabgeordneten sind weiblich, im Landtag sind es gerade mal 23 Prozent. Und die Politikerin erlebt immer wieder: „In schwierigen Phasen sind Frauen solidarisch. Männer dagegen gratulieren gerne zum Sieg.“ Einig waren sich alle Rednerinnen beim Podiumsgespräch, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Frauen verbessert werden müssten, damit Frauen Beruf und Familie in Einklang bringen können. Regine Stachelhaus,

die vor zwei Jahren zur Managerin
des Jahres gewählt worden
war, fordert das nicht um der Frauen
willen, „sondern das ist auch wirt-
schaftlich wichtig.“